

Hans Henning

## Als Vermessungstechniker-Lehrling in der Mark Brandenburg 1940 - 1943

---

Als Schüler der einklassigen Volksschule im Dorf Parstein und später der siebenklassigen Volksschule in Angermünde kam für mich eigentlich nur eine Maurer-, Tischler- Bäcker- oder ähnliche Ausbildung in Frage. An eine Techniker Ausbildung war nicht zu denken. Mein Vater war Lokomotivschlosser bei der Reichsbahn, meine Mutter war Hausfrau. Mit ihr arbeitete ich im letzten Schuljahr während der Herbstferien vier Wochen auf dem Gut Sternfelde bei Angermünde zum „Nudel-Buddeln“ (Kartoffeln manuell ernten). Nach dem Landarbeitereinsatz sagte mir mein Zeichenlehrer Voigt, dass das Katasteramt in Angermünde nach einem Schüler mit zeichnerischen Fähigkeiten zur Lehrlingsausbildung gefragt habe. Ich sollte doch einmal im Katasteramt vorsprechen, was ich dann auch tat.

---

Ein weißhaariger, sehr würdig aussehender Mann in einem weißen Kittel empfing mich. Es war der Katasterinspektor Völker, der mich zum Katasterobersekretär Baugatz führte. Hier fiel mir auf einem Nebentisch sofort ein großer geöffneter Atlas in den Ausmaßen von etwa zwei Meter mal einem Meter auf. Auf der aufgeschlagenen Karte war (zufällig) die Dorflage von Parstein großmaßstäbig abgebildet. Ich war so beeindruckt, dass ich ohne Hemmungen sofort erklärte, dass dies mein Geburtsort sei. Auf eine entsprechende Frage der Herren zeigte ich auf der Karte das Wohnhaus meiner Eltern in der Lüdersdorfer Straße. Das muss sie sehr beeindruckt haben. Erst später bekam ich mit, dass sich Besucher des Katasteramtes auf den Liegenschaftskarten kaum zurecht fanden. Ich bekam wenige Tage später die Zusage zur Ausbildung als Vermessungstechniker-Lehrling. Meine Bewerbung für eine Schlosserlehre entfiel damit.

Ich wusste damals nicht, was Vermessungstechniker sind. Von Leuten in unserer Wohngegend erfuhr ich, dass es wohl Landvermesser seien, wie man sie schon auf den Feldern hat sehen können, und dass dies ganz sicher ein besserer Beruf sei als Schlosser, dessen schmutzige Arbeitsbekleidung zu Hause gewaschen werden musste, wie ich dies auch schon von meinem Vater her kannte. Meine Mutter konnte ihren Stolz vor den Nachbarn nicht verbergen, was mir unangenehm war.

Für Angermünde war es schon etwas Besonderes, Lehrling in einer staatlichen Verwaltung sein zu können. Für mich begann am 1. April 1940 eine neue Welt im Katasteramt mit Umgangsformen, die mir nicht geläufig waren. Das Amt war in einem ehemaligen Kasernengebäude untergebracht, das durch seinen roten Klinker-Mittelbau gegenüber den anderen Häusern der Umgebung auffiel. Mir wurde

ein Arbeitsplatz an einem großen Zeichentisch zugewiesen, der in der zweiten Reihe im Zimmer gleich nach dem Eingang stand. Die Fensterplätze der ersten Reihe waren besetzt durch den Büroangestellten Steffen und den Vermessungstechniker-Lehrling Trzeciok, der bereits ein Jahr Ausbildung hinter sich hatte. Von meinem Platz nach links schauend sah ich durch die geöffnete Verbindungstür im nächsten Zimmer den Katasterinspektor Völker sitzen. Er war immer mit irgend etwas auf seinem Schreibtisch beschäftigt und sah kaum auf. Als ich meinen ersten Auszug aus der Grundsteuermutterrolle, einem dicken Buch vom Ausmaß größer als DIN A 3 Hochformat mit Untergliederung in Artikeln für jeden Eigentümer, handschriftlich auf einem Formular im DIN A 4 Format gefertigt hatte, kam er auf mich zu und klagte darüber, dass die jungen Leute eine so schlechte Schrift hätten. Er gab mir eine Vorlage in deutscher und lateinischer Schrift sowie in Blockschrift mit dem Auftrag, zunächst einmal meine Handschrift zu verbessern. Die Katasterverzeichnisse waren mit Handschriften geführt, die wie „gestochen“ aussahen. Trotz vieler Übungen gelang es mir nicht, meine Schrift qualitativ in die Nähe dieser Schriften zu bringen. Später, als ich etwas Schreibmaschine schreiben konnte, spielte meine Schrift keine große Rolle mehr. Neidvoll sah ich auf die Handschrift meines Vor-Lehrlings, die zwar einen eigenen Stil hatte, aber der „gestochenen“ Schrift sehr nahe kam. Mit meiner Blockschrift (DIN-Normschrift für Zeichnungen) sah es besser aus.

Ich lernte zunächst das Grundsteuerkataster für den Kreis Angermünde kennen. Es bestand aus den in Atlanten

von fast Quadratmeterformat abgelegten Gemarkungsreinkarten mit Darstellung des Grundstücksbestandes der jeweiligen Gemarkung, die wegen der Größe der Darstellungsmaßstäbe 1 : 10 000 bis 1 : 5 000 in einzelne Kartenblätter unterteilt waren. Dazu kamen dann die Flurbücher, in denen die Parzellen des jeweiligen Gemeindebezirks einzeln mit Lagebezeichnung, Kulturart und Flächengröße, nach Kartenblättern gegliedert, aufgeführt waren. Ich lernte den Unterschied zwischen Gemarkungen und deren Untergliederung in Kartenblättern als Registrierbereiche der Parzellen und den politischen Gemeindebezirken mit deren Enklaven kennen. Neu war für mich, dass es neben den Gemeindebezirken auch Gutsbezirke und Forstbezirke gab, die früher eine kommunale Selbständigkeit hatten, zu meiner Zeit aber bereits den Gemeindebezirken angegliedert waren. Die getrennten Flurbücher der Guts- und Forstbezirke gab es noch; sie galten aber der jeweiligen Gemeinde als zugeordnet. Der Umgang mit diesen Büchern war für mich als Lehrling etwas schwierig. Man sah aber keine Möglichkeit, das handschriftlich angelegte, gebundene Buchwerk entsprechend den geltenden Gemeindebezirken neu anzulegen.

Von besonderer Bedeutung war für mich, dass das gesamte Katasterwerk im brandenburgischen Preußen in den Jahren 1860 bis 1865 hergestellt worden war, in den folgenden Jahren hinsichtlich eingetretener Veränderungen fortgeschrieben worden ist und zu meiner Zeit nach wie vor galt eine großartige Leistung zur Erfassung und Bewertung des Grundeigentums in diesem Gebiet. Im Archiv des Katasteramtes lagen die in früherer Zeit hergestellten Urkarten, zum Teil zusam-

men mit einigen Vorläuferkarten aus der Zeit der Separationen im 19. Jahrhundert, den Separationskarten. Daneben wurden auch die Ergebnisse zusätzlicher Vermessungen in Form von Unterverteilungsakten im Archiv aufbewahrt. Dazu gehörten Grundsteuerfortschreibungsprotokolle mit beigefügten Feldbüchern, in denen Vermessungsergebnisse aufgezeichnet waren. Die formularmäßigen Protokolle verloren in den folgenden Jahren allmählich an Bedeutung gegenüber den Feldbüchern mit Vermessungsaufzeichnungen, die später die Bezeichnung „Fortführungsrisse“ bekamen. Zu den Urkarten, von denen sogenannte Nadelstichkopien als Reinkarten für den täglichen Gebrauch gefertigt waren, kamen nach jeder Vermessung Ergänzungskarten dazu, deren Darstellung der jeweiligen Vermessungsergebnisse zur Fortführung der Reinkarten benutzt wurde.

Im Rahmen dieses Beitrages erspare ich mir weitere Einzelheiten über das Katasterwerk und die Bezeichnung der einzelnen Nachweise, die später anders benannt worden sind. In den 1960er Jahren habe ich dazu eine kleine Broschüre geschrieben, die zur Lehrlingsausbildung in der DDR benutzt wurde.

In der Vermessungstechniker-Ausbildung kam nach der Anfertigung von handschriftlichen Auszügen aus den Büchern die Anfertigung von Fortschreibungsprotokollen und deren Einarbeitung in die Bücher dazu. Die nächste Stufe bestand in der Herstellung von Auszügen aus den Karten durch Nadelstichkopie und aus der Vermessungsschriftensammlung durch Herstellen von Handrissen, in denen die Vermessungsergebnisse vorangegangener Jahre in zusammenhängender Form darzustellen waren. Das Zeichnen eines Risses der Grundstücksstruktur und des

Vermessungsliniennetzes erforderte viel Geschick, um alle Vermessungszahlen eintragen zu können. Später wurde die Handrissdarstellung mehr und mehr dadurch abgelöst, dass Lichtpausen der einzelnen früheren Vermessungsrisse hergestellt und verwendet wurden. Handrisse und Lichtpausen bilden die Grundlage von Grenzuntersuchungen durch örtliche Vermessung.

Im zweiten Lehrjahr kam ich zum ersten Mal zu einem Vermessungseinsatz. Es ging um Grenzen der Montanindustrie im Wald von Hohensaaten, die dort ein unterirdisches Werk zur Rüstungsgüterherstellung betrieb. Es war das Jahr 1941, das zweite Kriegsjahr. Vor Ort am Waldrand fragte mich Vermessungsrat Glaubig, der als Vertretung vom Katasteramt Bad Freienwalde kam, nach meinen Vermessungserfahrungen und war sehr betrübt, dass ich noch keine hatte. Seine Unterweisung bestand darin, dass er mir erklärte, dass das Messband von 20 Meter Länge aus Stahl sei und leicht bräche, wenn es zur Schlaufenbildung käme. Alles andere war mir und dem mitwirkenden Vermessungstechniker-Lehrling Linke überlassen. Großes Entsetzen herrschte, als ich den Nullpunkt des Messbandes an den Fuß eines sogenannten Grenzhügels der Forstabgrenzung anhielt und noch nicht begriffen hatte, dass oben auf dem Hügel ein Granitgrenzstein eingegraben war und ich genau das eingemeißelte Kreuz als Anhaltepunkt hätte nehmen müssen und nicht einen halben Meter daneben. So lernte ich, dass es bei Katastervermessungen auf den Zentimeter in den Grenzlängen ankam, diese immer mit waagrecht ausgezogenem Messband zu messen und Meterabweichungen absolut unzulässig waren. Den Sinn der vielen

Messungslinien am Wald entlang und quer über das angrenzende Feld habe ich damals nicht verstanden. Aber das viele Hin- und Herlaufen beim Messen mit dem 20m-Messband und Fluchtstangen-Aufstellen sowie Abbauen den ganzen Tag über verschaffte mir etwas Respekt hinsichtlich der Ausdauer von Landvermessern.

Wir kannten damals schon das zweigliedrige Berufsausbildungssystem: eine praktische Ausbildung im Betrieb und eine theoretische Ausbildung in der Berufsschule. In der Berufsschule in Angermünde wurden wir Vermessungstechniker-Lehrlinge in die kaufmännische Klasse gesteckt. Hier sollten wir Schreibmaschinenschreiben, Kurzschrift und doppelte Buchführung lernen. Da wir glaubten, dass wir dies nicht in unserem technischen Beruf benötigten, d.h. dass wir angehenden Techniker nicht mit „niederer“ Kaufleuten zu vergleichen wären, haben wir nur mit gedämpfter Begeisterung am Unterricht teilgenommen. In meinem zweiten Lehrjahr kam dann die Entscheidung, dass die Vermessungstechniker-Lehrlinge der Mark Brandenburg am Unterricht in der Berliner Berufsschule in der Osloer Straße teilzunehmen haben. Hier gab es eine spezielle Klasse für Vermessungstechniker-Lehrlinge. Einmal in der Woche fuhr ich mit dem Personenzug bis Berlin-Gesundbrunnen und ging von hier zur Berufsschule. Am ersten Tag fragte ich den Pförtner nach dem Klassenleiter der Vermessungsklasse, Dipl.-Ing. Riebe, bei dem ich mich melden sollte, und wurde an einen Herrn mit einem weißen Spitzbart verwiesen. Dies wäre Herr Riebe. Bereits auf dem ersten Flur im Schulgebäude kamen mir drei Herren Lehrer entgegen, die alle einen weißen Spitzbart trugen. Verlegen fragte ich, wer denn nun der

Gesuchte sei.

Der Berufsschulunterricht in Berlin war mir eine große Freude. In der Klasse wurden wir oft allein gelassen zum Zeichnen von Karten und zur Durchführung von Vermessungsberechnungen. In meinem dritten Ausbildungsjahr fasste die Berufsschule alle Unterrichtszeiten zu einem einmaligen Lehrgang zusammen, der dann in der Mitte des Jahres 1942 in Berlin stattfand. Ich konnte mich bei einer verwandten Großtante in Berlin-Wilhelmsruh einquartieren. Zur Berufsschule fuhr ich von hier aus zur Osloer Straße mit dem Fahrrad. Die Algebra fiel mir anfangs schwer. Geometrische und trigonometrische Berechnungen gingen mir leichter von der Hand. Die Ausarbeitung von Rissen zur Darstellung von Vermessungsergebnissen und das Zeichnen von Grundstückskarten lagen mir sehr. Unsere letzte Aufgabe zum Abschluss des Berufsschullehrganges bestand darin, einen Parzellierungsplan für den Ort Brieselang bei Nauen auszuarbeiten und die Absteckmaße zu ermitteln, was gut gelang.

Unser Klassenlehrer Herr Riebe hatte eine nachahmenswerte Art, seine Schüler zu disziplinieren. Dazu ein Beispiel: Er fragte in der Klasse nach einem Schlüsselbund, das ein Schüler in einer hinteren Reihe an sich genommen hatte. Dieser stand auf, meldete sich und warf das Schlüsselbund so auf den Mittelgang nach vorn, dass es auf dem Fußboden bis zum Katheder rutschte. Hier sollte es wohl Herr Riebe aufheben. Doch dieser saß unbeweglich hinter seinem Katheder und blickte weiter geradeaus in die Klasse und den betreffenden Schüler wortlos an. Das hielt dieser nicht aus, ging beschämt nach vorn und hob das Schlüsselbund auf. Herr Riebe bedankte sich, als wäre nichts

Besonderes geschehen.

Die Berufsschulzeit endete mit diesem Lehrgang und den Wünschen von Herrn Riebe, die er uns auf den Weg in die militärische Welt des Krieges mit folgenden Worten gab: „Ich gebe Euch den guten Rat: fällt nie auf, nicht zur schlechten Seite, aber auch nicht zur guten Seite.“ Diese Worte haben mich dann gut durch den Krieg geführt.

Die praktische Ausbildung erfolgte im Katasteramt hauptsächlich durch den behördlich geprüften Vermessungstechniker Herrn Hackeradt, der etwas gehbehindert war. Er dachte sich Berechnungsaufgaben aus, bei denen wir fehlende Maße durch vermessungstechnische Berechnungen zu ermitteln hatten. Bedingt durch die Kriegeseinwirkungen war Vermessungsrat Knickmeier zu meiner Zeit als Leiter des Katasteramtes nur kurze Zeit tätig. Er wurde als Hauptmann der Artillerie zur Wehrmacht eingezogen. Bei Vermessungsarbeiten, die er leitete, herrschte stets militärische Strenge. Zu den Vermessungsorten fuhr er im Zug in der zweiten Klasse, wir Lehrlinge mit dem gesamten Vermessungsgepäck (Fluchtstäbe, Messbänder, Zählernadeln, Feldbuchrahmen, Lote und Wasserwagen, Winkelprismen) in der dritten Klasse. Von den Bahnhöfen wurden wir mitunter mit Pferdefuhrwerken abgeholt, mussten aber auch oft zum nächsten Ort zu Fuß gehen und alles mitschleppen. Vermessungsrat Knickmeier trug Schnürschuhe und Wickelgamaschen wie sie aus Bildern des ersten Weltkrieges bekannt waren. Messungslinien führten mitunter durch sumpfiges Gelände, so dass wir riefen: „Es geht nicht weiter, Herr Vermessungsrat, wir sinken sonst ein“. „Ach was“ rief er zurück und ging uns voran durch den Sumpf, auch wenn das

Wasser schon die Unterschenkel bedeckte. Er war eben ein Militär alter Prägung. Er hat mir auch das deutliche Schreiben von Messungszahlen beigebracht. Das geschah nach meiner ersten Feldbuchführung. Ich saß an meinem Zeichentisch, als Vermessungsrat Knickmeier von hinten an mich herantrat und über meine Schulter hinweg dirigierte, wie die Zahlen zu schreiben seien. Als er wieder weg war, kam Katasterinspektor Völker und belehrte mich, dass ich sofort aufstehen und im Stehen die Belehrung hätte anhören müssen, auch wenn ich mich eingeklemmt am Tisch gefühlt hätte.

Als Vermessungsrat Knickmeier zum Militärdienst eingezogen war, kamen Vertreter aus Bad-Freienwalde und vom Katasteramt Niederbarnim. So lernte ich Vermessungsrat Glaubig aus Bad-Freienwalde, einen Respekt erwartenden großgewachsenen Mann, und Vermessungsrat Thieliicke dieses Amtes kennen. Letzterer war ein unermüdlicher Wanderer. Er tauchte eines Mittags bei uns im Katasteramt Angermünde zur Inspektion auf und erklärte, dass er gerade zu Fuß von Bad-Freienwalde, der ca. 30 km entfernten Stadt, käme und noch nach Prenzlau müsse, weitere 30 km. Beim Vermessen zeigte er sich gesprächig und genügsam und überließ uns Lehrlingen manche Arbeit, die vielleicht nur ihm zugestanden hätte. Aus Berlin kam als Vertreter ein Vermessungsrat vom Katasteramt Niederbarnim, der es immer sehr eilig hatte und ungeduldig beim Messen war. Bei ihm lernte ich schnelles Vermessen und kurz entschlossene Entscheidungen bei Schwierigkeiten. Am interessantesten war aber ein weiterer Vermessungsrat aus Berlin, der die Gemütlichkeit selbst war. Er überließ mir im dritten Lehrjahr die

Durchführung von Vermessungen in eigener Verantwortung, d.h. er kam morgens mit in das Vermessungsobjekt, fragte, ob ich es allein schaffen würde und ging dann wieder zurück in sein Quartier oder eine Gastwirtschaft oder sonst wohin. Zum Abend war er wieder da und bescheinigte die Richtigkeit meiner Vermessung. Durch diese „Arbeitsteilung“ kam ich z.B. dazu, mit einem modernen Theodolit der Fa. Carl Zeiss Jena allein arbeiten zu können, was sonst nur einem Vermessungsrat zugestanden hätte.

Beim Vermessen in dörflichen Gemarkungen war es üblich, den Messtrupp abwechselnd von den am Vermessungsobjekt beteiligten Bauern zu beköstigen. Bei Grenzfeststellungsvermessungen war es wichtig, bei jedem beteiligten Grenznachbarn einmal gegessen zu haben. Sonst waren Handgreiflichkeiten nicht ausgeschlossen.

Im Büro führten wir die Kontroll-, Koordinaten- und Flächenberechnungen mit einer mechanischen Tisch-Rechenmaschine aus. Von der Fa. Hamann-Manus gab es eine moderne Tisch-Rechenmaschine mit Handkurbel, die auch bereits das Dividieren von Zahlen durch einfaches Vorwärts-Kurbeln durchführen konnte. Für Flächenberechnungen aus Koordinaten gab es eine spezielle Methode, bei der die während des Rechenvorganges benötigten Koordinatenunterschiede durch „Umkurbeln“ des einen Wertes in den anderen Wert während des Flächenberechnungsvorganges ermittelt wurden. Eine so von mir durchgeführte Flächenberechnung hatte ich Katasterinspektor Völker zur Prüfung vorzulegen. Er nahm sich dazu die Tisch-Rechenmaschine und die Berechnungs-Anleitung auf seinen Schreibtisch und ich konnte beobachten, wie er mehrere Tage versuchte, hinter den

Rechengang zu kommen. Alle Multiplikations- und Divisionsaufgaben hatte er bisher mit einer Rechentabelle von Crelle gelöst, die in einem dicken Buch eingebunden war. Es war mir eine besondere Freude, als er mich zu sich rief und mir erklärte, dass er meine Berechnung nicht begreifen könne. Ich kam nun in die Rolle des Lehrers, der dem Katasterinspektor etwas beizubringen versuchte. Schließlich glaubte er mir alles, erklärte aber, dass er lieber bei „Crelles Rechentafel“ bleibe. Daran musste ich denken, als mir meine Enkelkinder Anfang der 1990er Jahre den Umgang mit einem PC beibrachten, den ich zu DDR-Zeiten wegen des baldigen Rentenbeginns nicht mehr kennen lernen wollte, mich dann aber doch eines Besseren besann. Heute steht eine Triumphator-Tischrechenmaschine zur Erinnerung hinter mir in meinem Bücherschrank und mein PC vor mir, mit dem ich diese Erinnerungen schreibe.

Im Jahre 1943 sollte meine Lehrzeit mit Ablauf des Monats März beendet sein. Wegen der Möglichkeit, dass ich frühzeitig zum Militärdienst eingezogen werden könnte, habe ich die Lehrzeit früher beendet. Dazu wurde ich in das Vermessungsratszimmer gerufen. Mir wurde erklärt, dass man mich in meiner Arbeit ja bereits genug kennen gelernt habe, so dass sich eine Prüfungsbefragung erübrige. Damit wurde ich zum Vermessungstechniker ernannt. Das war schon ein stolzes Ereignis für den Arbeitersohn. Ich arbeitete von dieser Zeit an als Vermessungstechniker im Katasteramt Angermünde. Der Krieg jedoch war noch nicht beendet. Es wurden immer mehr Soldaten benötigt. Meine Einberufung stand in Kürze bevor.

Ein Jahr vor Lehrabschluss musste ich bereits zur Musterung, die im Lokal Kaiserhof stattfand. Im großen Saal fand die

körperliche Untersuchung statt. Dann kam man zu einem Offizier, dem man vortragen konnte, zu welcher militärischen Einheit man möchte. Ich hatte davon gehört, dass die Luftwaffe zur Aufklärung Luftbilder herstellt, die auszuwerten waren. Also erklärte ich, dass ich als Vermessungstechniker zur militärischen Luftbildauswertung möchte. Davon war der Offizier begeistert und er ging mit mir sofort zu dem leitenden Offizier, einem Hauptmann der Wehrmacht, und stellte mich als einen angehenden Spezialisten vor. Im barschen Ton schnitt dieser meinen Wunsch mit den Worten ab: „Ach, Quatsch, der Mann kommt zur Artillerie“. Vielleicht hatte er etwas gegen die Luftwaffe. So war ich für einen Truppenteil bestimmt, der mir nicht behagte, denn der Gegner hatte auch Artillerie, die genau so weit schießen konnte wie die unsrige. Hinzu kam noch, dass man als vorgeschobener Artillerie-Beobachter eingesetzt werden konnte, also noch mehr im Dreck lag. Der Gedanke, bald eingezogen zu werden, war mir nicht angenehm. Aber ich war jung und dachte nicht übermäßig viel über das Bevorstehende nach. Im Mai 1943 wurde ich zum Reichsarbeitsdienst und im August dank glücklicher Umstände nicht zur Artillerie, sondern zur Luftnachrichtentruppe eingezogen. Die Vermessungstechnikerzeit, die gerade begonnen hatte, wurde durch den Kriegsdienst zunächst einmal abgebrochen. Der Neubeginn 1946 in Angermünde und folgende Jahre beruflicher Geschehnisse im Brandenburger Vermessungs- und Liegenschaftswesen der Nachkriegszeit wären einen weiteren Beitrag wert, der die Bodenreformvermessungen, die Wirtschaftsfächenerhebung und die Entwicklung

des Wirtschaftskatasters der Landwirtschaftsbetriebe bis 1959 beinhalten würde.

Hans Henning  
Berlin

[hans-rudolf.henning@t-online.de](mailto:hans-rudolf.henning@t-online.de)

